

Der Lübecker Volksbote erscheint jeden Samstag, außer an Sonntagen und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch die Boten frei ins Haus halbjährlich 100 Mark. Einzelverkaufspreis 8 Mark. Redaktion: Johannisstraße 46, Fernruf 906.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtzehnstündige Zeile oder deren Raum 24 Mark für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 22 Mark, für Reklamen 75 Mark. Beilagengebühr für 1000 Stück 375 Mark. Geschäftsstelle: Johannisstraße 46, Fernruf 926.

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 263.

Donnerstag, 9. November 1922.

29. Jahrgang.

Revolutionstag!

Dr. L. Lübeck, 9. November.

Dicht drängt sich Volk: Soldaten in lumpig laufiger Bluse, Matrosen mit finsternem Blick, Greise und Frauen zermürbt, zerschunden, verhungert.

Ein Mann spricht zum Volk: wie Essglut leuchtet seine Rede über müde und edige Gesichter von Soldat und Matrose und über leer gemeinte Augen verzweifelter Frauen. Still sinnt der Greis! Gibt es für uns Nennste noch eine Hoffnung?

Und die Worte branden über die Köpfe, fluten zurück, dahin, dorthin. Wecken Entschluß, Wille, Begeisterung, Tat: „Brüder! Seit vier Jahren leidet Ihr mehr als Menschen je leiden mußten. Seit 4 Jahren sterben Eure Söhne, Väter, Brüder; verhungern Eure Kinder. Ein grauenhaftes Joch hat man auf Eure arbeitsmüden Schultern gelegt.

Sind wir noch Menschen, oder sind wir nur noch Tiere? Wer weiß das noch? Der Hunger quält uns Tag für Tag; die Geißel des Krieges peitscht uns Stunde um Stunde; eine grauenhafte Schreckensherrschaft raubt uns den letzten Rest menschlicher Freiheit. Wofür? Wozu?

Brüder! Wir sind Deutsche! Und wir wollen Deutsche sein. Aber nicht deutsche Sklaven, freie deutsche Männer wollen wir sein. Nicht länger unsern Rücken beugen vor dem militärischen Befehl; nicht länger uns Ähren und peinigigen lassen wie Optertiere.

Auch arbeiten wollen wir! Aber nicht immer für andere; uns und unsern Kindern gehören die Früchte unserer Schweißes. Wer arbeitet, soll sich satt essen; wer nicht arbeiten will, braucht nicht zu essen. Wozu brauchen wir Herren? Selbst wollen wir, wir alle, Herren sein über uns! Wozu brauchen wir einen Kaiser? Er kennt nur sich und feinesgleichen — sein Volk aber kennt er nicht.

Der Krieg ist zu Ende. Hunger und Elend haben uns niedergemoren; die Ungleichheit und die Ungerechtigkeit haben die beste Kraft aus dem Mark des Volkes gezogen.

Proletarier! Friede, Freiheit, Brot heißt jetzt die Losung. Küßt die Stunde, die Macht ist Euer. Greift zu!

Es lebe des deutschen Volkes Freiheit!
Hoch lebe die deutsche Republik!

Vier Jahre später.

Dicht drängt sich Volk. Soldatenrod und Matrosenblusen sind verschwunden. Arbeiter, nur noch Arbeiter sind sie alle. Dazwischen Frauen, von banger Sorge und ewigem Elend gezeichnet und verhärtet. Müde und still alle und doch entschlossen und tatbereiten Blickes.

Ein Mann steht auf und spricht zum Volk; ernst schweben seine Worte durch den Raum. Er klagt an; bange Zweifel quält seine Stimme. Und er sucht verzweifelt den Weg ins Freie, in die Weite, aufwärts, vorwärts:

„Brüder! Vor vier Jahren klangen von hier die Fanfarenstöße der Revolution über Eure Köpfe. Voll Begeisterung rissen sie Euch fort zur Tat. Und Ihr nahmt die Macht; und Ihr schuft Euch Republik und Freiheit.

Die rote Fahne des Sozialismus flatterte vor Euch als Wegzeichen. Sie hat Euch geführt auch in den schwersten Tagen. Und sie hat in Euch die Flammen der Begeisterung geschürt und geschürt; sodas Ihr fest bleiben konntet auch in Not und Elend, sodas Ihr festbleibt in Strungen und Wirrungen.

Wir haben jetzt die Freiheit; und wir haben sie doch nicht! Wir haben jetzt die Republik, und wir haben sie doch nicht. Deutschland gehört uns, und es gehört uns doch nicht. Wieder schwingen unsere alten Bedrücker die Geißel. Wieder zimmern sie am Joch, um es auf des Volkes geduldbigen Nacken zu legen. Soll Ihnen das gelingen? Soll der 9. November nichts gewesen sein?

Proletarier! Nie und nimmer darf das sein. Unsere Kraft ist größer als jemand glaubt; größer als wir selbst wissen.

Die Not der letzten Jahre hat uns nicht geschwächt; nein, sie hat uns gestärkt; weil sie unsern Geist, unsern Willen nicht erschütterte. Weil wir Sozialisten sind, weil wir die Morgensterne der Freiheit lieben, mehr als alles, mehr als uns selbst.

Wir sind Revolutionäre! Was die Revolution uns gegeben, verteidigen wir mit Leib und Leben. Wir sind Republikaner! Wir schützen die Republik; denn sie ist unser Haus.

Noch viel zu arbeiten haben wir in diesem Haus; außen und innen. Aber wir werden es ausgestalten, nach unserem Willen, nach unserem Sinne. Wir werden es schaffen! So oder so! Aber gelingen wird es uns, so wahr wir Sozialisten sind — und Revolutionäre!

Es lebe des deutschen Volkes Freiheit!
Hoch lebe die deutsche Republik!

Die Not hat unsern Geist noch nicht geschwächt.
Noch kocht das Blut gleich Feuerfaß in unsern Adern.
Wir sind noch Kämpfer für das eigene Recht.
Wir meißeln noch an neuen Bauwerks roten Quadern.

Und wenn der Tag des Sturmwindes seine Hörner bläst —
Dann stehen die Wälder auf:
Die Zeit wird reif: die ihr Versprechen löst!



Das Währungsproblem.

Spekulationsverbot und Devisenbeschlagnahme. — Goldschahantweisungen. — Einfuhrkontrolle. — Stilllegung der Notenpresse. — Gerechte Steuererteilung.

Dr. L. Lübeck, 9. November.

II.

Der erste Teil dieser Ausführungen schloß mit der Feststellung, daß die Erkenntnis der unhaltbaren Zustände in unserm gegenwärtigen Geldwesen eine Reihe von Maßnahmen fordere.

Zwei Punkte sind dabei streng auseinanderzuhalten. 1. Inwieweit ist die Entwertung unseres Geldes die natürliche Folge unserer ungünstigen Zahlungsbilanz und 2. was ist lediglich auf die Ragnung der wüsten Devisenspekulation zurückzuführen.

Beide Teile müssen gesondert behandelt werden. Der nächstliegende Feind ist die gewissenlose Spekulation; sie hat keinerlei wirtschaftliche Beweggründe; auf nichts anderem beruht sie als auf der bedenkenlosen Raff- und Profitgier weiter Kreise im deutschen Volke selbst.

Das einfache Verbot der Valutaspekulation blieb bekanntlich erfolglos. Es war klar, daß das rohe Kaufverbot für fremde Valuten nur das eine Ergebnis zeitigen konnte: Alle fremden Geldarten und Devisen verschwanden vom Markt, jeder behielt was er gerade hatte, höchstens im geheimen wurde damit gewuchert und geschoben.

Mit dem Verbot hätte eine sofortige Beschlagnahme Hand in Hand gehen müssen, verbunden mit Angabepflicht der Banken. „Wer Devisen, Valuten oder andere Goldwerte kauft, verkauft oder besitzt, wird mit Zuchthaus und Vermögenskonfiskation bestraft.“ So hätte der erste Artikel der Devisenordnung aussehen müssen. Ausnahmebestimmungen für wirtschaftlich notwendige Auslandszahlungen hätten dann folgen können. Ergänzt werden mußte diese Notverordnung durch die Schaffung eines deutschen, also inländischen, wertbeständigen Papiers. Damit jeder Kaufmann usw. die Möglichkeit gehabt hätte, sein Betriebskapital in einem stabilen Wert auch ohne Devisenhamsterei anzulegen.

Nach dem Hilferdingischen Vorschlag wäre dies mit Leichtigkeit möglich. Man könnte mit dem Goldschah der Reichsbank als Deckung Reichsschahantweisungen herausgeben auf Goldmark lautend, verzinslich und nach dem jeweiligen Dollarkurs jederzeit in Papiermark einlösbar.

Eine rücksichtslose Durchführung solcher Vorschriften und Maßnahmen hätten dem Devisenerwerb Unberufener ein rasches Ende bereitet. Unter der Voraussetzung allerdings, daß Behörden und Gerichte wirklich den Mut aufbringen, einigermaßen energisch zuzufassen. Ebenso energisch, wie es ihre Gewohnheit ist, wenn irgend ein armer Teufel irgendwo ein Pfund Kohlen oder ein Paar Strümpfe gestohlen hat.

Nach Abdämmung des Spekulationsstaumels, nach Beilegung dieser schamlosen Auswüchse auf unserm Geldmarkt, würde unsere Währungsentwicklung wieder in gesunde Bahnen einmünden. Die deutsche Zahlungsbilanz würde wieder ausgleichend für die Weltgeltung unserer Währung. Da müßte dann planmäßige und entschiedene Beeinflussung unserer Wirtschaft einsehen, um diese unsere Zahlungsbilanz allmählich wieder günstiger zu gestalten.

Ein Zahlungsausschub für unsere Reparationsverpflichtungen wäre hier eine der ersten Voraussetzungen. Er wäre voraussichtlich nicht allzuschwer zu erreichen. Viel schwieriger schon würde es sein, gegen den Widerstand von Handel und Industrie eine Reihe absolut notwendiger Forderungen durchzudrücken.

Die ganze deutsche Ein- und Ausfuhr müßte überwacht werden; und zwar am besten mit Hilfe einer Devisenkontrolle. Der ganze Devisen- und Valutahandel müßte einheitlich zusammengefaßt und geregelt werden. Wer Waren ausführt, muß die dafür ins Land strömenden ausländischen Zahlungsmittel an die Devisenzentrale abliefern, sofern er sie nicht selbst zu wirtschaftlich nötigen Auslandszahlungen braucht. Dann bekommt das Reich einen Ueberblick über die Zahlkraft der deutschen Wirtschaft, und kann dann die Einfuhr in gewissen Grenzen halten. Zuerst müssen dann die vorhandenen Devisen dazu benützt werden, um unbedingt nötige Waren, Lebensmittel und Rohstoffe einzuführen. Die Einfuhr von Luxusartikeln aller Art muß solange unterbleiben, bis der Bedarf an unbedingt nötigen Waren völlig befriedigt ist.

Kein Zweifel ist darüber, daß das Kapital, daß alle am völlig freien Handel irgendwie interessierten Kreise gegen solche Maßnahmen Sturm laufen würden. Denn die freie Jagd nach dem Profit ist zu schön; außerdem wären manche Unbequemlichkeiten für den Handel usw. nicht zu vermeiden.

Aber was bedeuten all diese Einwände im Vergleich zu der Not und dem Elend der Millionen; im Vergleich zu dem Hunger, der einem großen Teil des Volkes droht, im Vergleich zu dem völligen Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft?

Etwas muß geschehen. Wer bessere Vorschläge hat, der teile sie der Öffentlichkeit mit; nur mit dem tüchtigsten Berede vom Abfuhrentag bleibe man uns fern.

Wir Sozialdemokraten sind überzeugt, daß unsere Vorschläge, weil aus der richtigen Erkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge geboren, ihre Wirkung tun würden; daß sie unsere Mark stützen und daß sie unsere Wirtschaft vor der endgültigen Auflösung bewahren würden.

Unter einer Bedingung allerdings nur: daß gleichzeitig mit den wirtschaftlichen Maßnahmen dafür gesorgt wird, daß die Haushalte des Reiches und der Länder in Ordnung kommen, daß die ewige Ausgabenwirtschaft ohne Einnahmen aufhört, kurz gesagt, daß die Notenpresse zum Stillstand kommt. Dazu ist die völlige Umgestaltung unserer Steuerpolitik die Voraussetzung.

Schon am Freitag der vergangenen Woche haben wir an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige Art der Steuererhebung auf die Dauer absolut unerträglich sei. Die Lohn- und Gehaltsempfänger beziehen höchstens ein Drittel des Volkseinkommens und zahlen neunzehntel aller Steuern! Handel und Industrie zahlen ihre Einkommensteuer 1—2 Jahre später; die unterdes fortgeschrittene Geldentwertung schenkt ihnen dann 19 Zwanzigstel oder noch mehr ihrer Steuer. Es ist jetzt so weit gekommen, daß ein durchschnittlich bezahlter Industriearbeiter oder Unterbeamter mehr Steuern bezahlt als viele Kapitalisten, die in Villen wohnen, sich Bedienung halten und Autobesitzer sind.

Aus Lübecks Finanzen ein Beispiel: Nach schweren Kämpfen erhöhte in diesem Frühjahr die Sozialdemokraten die Gewerbesteuer für 1921 belanden für das Großkapital. Ihr Ertrag wurde auf 12 Millionen eingeschätzt — im letzten Frühjahr. Das Finanzamt rechnet nun damit, daß es die Steuerpettel für diese Gewerbesteuer im Januar oder Februar 1923 herausbringt. Was sind dann noch 12 Millionen in einem Haushaltsplan, der ein Milliarden-Defizit aufweisen wird?

Jedermann wird einsehen, daß bei solchen Steuerzuständen die Finanzkraft Lübecks und auch anderer Länder endgültig zusammenbrechen muß; daß bei solchem Schlandrian Pump und Notenpresse mühselig weiterhelfen, bis zum endgültigen Zusammenbruch.

Und nichts wäre leichter als eine Reform gerade auf dem Gebiete der Steuererhebung bei Handel und Industrie. Wenn im Februar die Veranlagung zur Gewerbesteuer endlich fertig gestellt sein wird, so muß einfach der Geldwert für 1921 als Grundlage angenommen werden. Die inzwischen eingetretene Entwertung des Geldes muß dann Monat für Monat errechnet und bei der Steuerzahlung ausgeglichen werden. Wenn z. B. das Geld vom Dezember 1921 bis Februar 1923 auf ein Zwanzigstel herabgesunken ist, so muß für diesen Monat die Steuerumme eben verzwanzigfaßt werden.

Bei der Gewerbesteuer zieht die alte Ausrede, daß das Reich nicht wolle, nicht; denn die Gewerbesteuern sind unsere eigene Angelegenheit. Die Lübecker Sozialdemokratie wird zeigen müssen, ob es ihr ernst ist mit einer gerechten Steuererteilung.

Was hat unsere Finanzbehörde bisher getan? Sie erwägt eine Erhöhung der Gewerbesteuer um 100 Prozent, während das Geld um 1000 Prozent gesunken ist.

Vielleicht hört sich die Forderung einer solchen Steuererhöhung zunächst etwas verblüffend an. Es ist aber nichts anderes, als was der Steuerfiskus Woche für Woche von dem ärmsten Proletarier verlangt, unerbittlich und rücksichtslos einzieht. Und gerade die Tatsache, daß Handel und Industrie von der Einkommensteuer beinahe völlig verschont bleiben, gibt uns das moralische Recht, auf anderen Gebieten sowie als möglich einen Ausgleich herbeizuführen. Im Interesse der Gerechtigkeit; oder auch im Interesse unseres Staatswesens.

Zusammengefaßt: Unterdrückung der Devisenspekulation; Regelung der Einfuhr; Ordnung der Staatsfinanzen und Stilllegung der Notenpresse. Das müssen die unerbittlichsten Forderungen der Sozialdemokratie sein und bleiben. Sollten die bürgerlichen Koalitionsparteien aus Rücksicht auf die Volkspartei, aus Angst vor dem Großkapital und dem großen Handel, nicht bereit sein, diese gerechten und unbedingt nötigen Forderungen mit zu unterstützen, so sind sie für uns nicht mehr koalitionsfähig. Dann mögen sie eine andere Regierung bilden: für das Großkapital, gegen die Arbeitnehmer, gegen die Sozialdemokratie!

Die Abwärtsbewegung des französischen Frankens.

Paris, 9. November.

Das Sinken des Frankens hat weitere Fortschritte gemacht. Die offizielle Notierung des Bundes mit 71,81 Franken und des Dollars mit 16,06 Franken stellt bisher unerreichte Höchstziffern dar, die die öffentliche französische Meinung sehr beunruhigen.

Dollar 700.

Nach dem „Staatsstreich“.

Rom, 2. November 1922.

Ist das, was sich in der Woche vom 24. bis 31. Oktober in Italien vollzogen hat, als Staatsstreich anzusehen? Wir glauben, daß diese Frage durchaus zu verneinen ist. Unter Staatsstreich versteht man die Umgestaltung der Regierungsform, die durch Verletzung der Rechtsordnung des Staates bewerkstelligt wird. Bei dem faschistischen Anschlag haben wir wohl eine ausgiebige Verletzung der Rechtsordnung des Staates, aber wir haben keine Umgestaltung der Regierungsform. An Stelle Factas mit seiner „nutzlosen Rechtschaffenheit“, wie Mussolini es in Neapel genannt hat, ist der „Herrscher“ des Faschismus getreten. Dieser Anschlag wird nicht dadurch zum Staatsstreich, daß er einige Duzend Menschenleben gekostet hat.

Der Staatsstreich mag in der Absicht des Faschismus gelegen sein. In der Tat haben die Faschisten in Pisa und Cremona das Parlament für abgeschafft erklärt. Er lag in einigen Formeln des Faschismus: „Die Krone wird faschistisch sein, oder sie wird nicht sein“; „entweder gibt man uns die Regierung, oder wir nehmen sie uns mit Gewalt.“ Aber mit jener atombombenartigen Geschwindigkeit, in der sich der Faschismus von der republikanischen zur monarchistischen Überzeugung entwickelt hat, hat er sich dann auch mit dem „abgeschafften Parlament“ ausgeöhnt, so daß der ganze „Staatsstreich“ sehr friedlich dahin auslaufen wird, daß die von Mussolini mit Recht verachtete Kammer ihm ein Vertrauensvotum gibt, so daß er in ihrem Namen regieren kann. Die vielen Proletarierleiden, die dieses Ergebnis gekostet hat, ändern das Ergebnis nicht. Selbst die ungeheuerliche Verletzung der Rechtsordnung macht noch keinen Staatsstreich, solange sie nur eine Partei an die Stelle der andern schiebt.

Bis heute ist die gesamte nichtfaschistische Presse am Erscheinen verhindert. Was wir von den Ereignissen wissen, ist also ausschließlich den Zeitungen der Schwerindustrie, den Blättern der Firmen-Personen, Ansaldo und Agnelli entnommen. Die Redaktionen der sozialistischen Blätter, des „Avanti“, der „Giustizia“, des „Vavoto“ sind verbrannt worden, ebenso die des bürgerlich-demokratischen „Secolo“ in Mailand, der „Epoca“ und „Paese“ in Rom, und unzählige andere. Am 29. Oktober hat sogar der Mailänder „Corriere della Sera“ auf Befehl des lokalen Faschistenkommandos das Erscheinen einstellen müssen. Kurz, wir haben das ideale Regime der Krone und eine Anpassung der Faschistenblätter an dieses Regime, wie sie etelastischer und unwürdiger überhaupt nicht gedacht werden kann. In Via Crescenzo haben am 31. Oktober fünf Faschisten einen einzelnen Arbeiter überfallen und durchsucht, haben bei ihm die Mitgliedskarte unserer Partei gefunden, haben ihm die Arme auf den Rücken zusammengeschneit und ihn durch fünf Revolverkugeln getötet. Die Leiche liegt noch jetzt im Hospital von Sanio Spirito mit den zusammengeschnittenen Armen und die verkaufte Presse berichtet, ein Kommunist hätte die Faschisten verhöhnt und wäre davon gelaufen, wäre aber unglücklicherweise durch eine ihm nachgejagte Kugel getroffen worden! Und wir lesen von „delirierendem Entusiasmus der Menge“, während die Faschisten in Hunderten von Fällen mit vorgehaltenem Revolver den „Beifall“ ausgelöst haben.

Was wir von den Ereignissen wissen, ist also nur die offizielle Lesart, die Lesart der Schwerindustrie. In unserem Bericht vom 27. Oktober haben wir den Ausdruck der Ministerreise unter der Panit der Faschistentagung von Neapel schon dargelegt. Es folgte darauf ein Moment der Selbstbestimmung der Regierung; der König nahm die Demission des Kabinetts Facta nicht an und es wurde der Belagerungsstand in fünf Provinzen erklärt, in denen sich die Faschisten der Präfekturen bemächtigt hatten. Die in ihrem Amte beständigen Minister hielten es natürlich für ihre Aufgabe, Rom vor dem Ueberfall der Faschisten zu schützen und beschloßen zu diesem Zweck die Proklamation des Belagerungsstandes in ganz Italien, Einstellung des Erscheinens der Zeitungen, Aufhebung des Verkehrs der Tram und Automobile, Verbot des Waffentragens auch mit Legitimation, Verbot des Tragens von Uniformen, Schluß aller öffentlichen Lokale um 8 Uhr abends, Schließung der Theater usw. Der Beschluß wurde um 4 Uhr morgens vom Ministerrat gefaßt, um 10 Uhr durch eine Zeitung, das Mittliche Organ „Il Mondo“ verbreitet und sollte um 12 Uhr in Kraft treten. Der König aber, der dieselben Minister genötigt hatte, im Amte zu bleiben, nahm ihnen die Möglichkeit, ihres Amtes zu walten, indem er sich weigerte, das Dekret der Verhängung des Belagerungsstandes zu unterzeichnen.

Damit war der Erfolg der Faschisten besiegelt und es begann das, was sie selbst „la calata su Roma“ nannten, mit einem nicht

gang übersehbar Worte, das das Niederfahren des Raubvogels auf seine Beute bedeutet. Und wir haben dann Tage gehabt, für die wohl nur das Leben einer Stadt unter feindlicher Besatzung eine Analogie bietet, mit dem Unterschiede, daß die feindliche Besatzung wenigstens keine Begeisterungskundgebungen gefordert hätte. Eine waffenlose Bevölkerung ist über 50 000 Bewaffneten überliefert worden. Man sagt wohl, daß im Grunde eine solche Schar junger Leute, die das Bewußtsein unbedingter Straflosigkeit und Gefährlosigkeit hatte, die den Gegner wehrlos machte und die Polizei auf ihrer Seite hatte, viel mehr Anheil anrichten konnte. Das mag wahr sein; es hat in Rom kaum mehr als 25 Tote und etwa 80 Verwundete gegeben, einige Duzende von Wohnungen sind verbrannt und geplündert worden, die „Requittionen“ haben sich in gewissen Grenzen gehalten. Es ist also unbedingte zuzugeben, daß viel Schlimmeres passieren konnte. Immerhin will uns der Preis für einen Ministerwechsel etwas hoch vorkommen.

Dabei ist noch zu beachten, daß in den Provinzen viel mehr Blut geflossen ist, viel mehr Gewalttaten vollzogen wurden. So gar die Privatwohnung des Ministers Melfo ist in Padua verwüstet und seine Bibliothek zerstört worden. Er hatte sich bei den Faschisten unbeliebt gemacht, indem er als Justizminister die Gerichte aufforderte, das Strafgesetzbuch ohne Ansehen der Parteizugehörigkeit anzuwenden.

Was das neue Ministerium betrifft, so muß man sich begnügen, es nach der Parteistellung seiner Mitglieder zu betrachten, da man über die Persönlichkeiten nichts weiß, außer von den Ministern für Krieg und Marine, die beide das Oberkommando während des Krieges hatten. Zwei gehören der Demokratie an, nämlich De Capitani (Landwirtschaft) und Colonna di Cesaro (Postminister), der Unterrichtsminister Gentile ist liberal; das Arbeitsministerium fällt einem Aristokraten, dem Großindustriellen Cavazzoni zu. Clerikal ist auch der Minister Longorra. Die andern sind Faschisten.

Solange das Ministerium selbst in den Persönlichkeiten, die es bilden, farblos bleibt, erhält es seine Farbe durch den Ministerpräsidenten Mussolini, der sich das Ministerium des Innern und des Auswärtigen vorbehalten hat. Dieser Mann, der seine Abreise von Mailand mit den Worten bekanntgab: „Ich gehe nach Rom, um Italien eine Regierung zu geben“, stammt aus bescheidenen Verhältnissen. Er ist von Beruf Mittelschullehrer der französischen Sprache, trat jung in unsere Partei ein, deren linken Flügel er angehörte, und war Redakteur des „Avanti“, als der Krieg ausbrach. Da er für den Krieg war, legte er die Leitung des Zentralorgans nieder und gründete mit großen Mitteln (auch diese Mittel von der französischen Regierung stammten und vom jetzigen Kommunistenführer Marcel Cachin überbracht wurden, ist hier kurzlich dargelegt worden. Reb. des „L. W.“) eine „sozialistische“ Zeitung, die für den Krieg war und sich als Wortführer der französischen Politik während des Krieges bewährt hat. Die Loslösung von unserer Bewegung erfolgte dann automatisch. Mussolini machte den Krieg mit und wurde bei einer Uebung durch einen Granatensplitter verwundet. Nach dem Kriege wurde er der Führer der Reaktion gegen den Sozialismus, die ursprünglich republikanisch und revolutionär gerichtet war, dann aber immer enger sich an die Anforderungen der industriellen Bourgeoisie anlehnte. Persönlich hat er Anklänge an Nietzsche in einer ostentativen Massenverachtung und erinnert in dem religiös-mythologischen Glauben an sich selbst sehr an den verflorenen Wilhelm II. Seine Verehrer rühmen ihm neben Unerschrockenheit und Wagemut eine franziskanerhafte Armut nach.

Man muß nun abwarten, was das neue Regime dem Lande bringt. Vor allen Dingen wird zu entscheiden sein, wie das faschistische Heer, das auf den Ministerpräsidenten als seinen Führer steht, neben dem Organismus des Staates leben und wirken wird. Es auszurüsten, dazu haben die Kräfte Mussolinis genügt; man muß nun abwarten, ob sie zum Abstrich genügen werden. Sollte die faschistische Miliz weiter der Bevölkerung im Norden sitzen, wie bisher, so hätte sich allerdings in Italien ein Staatsstreich vollzogen, zu dem die Krone die Hand geboten hätte.

Unserer Partei, der in den letzten Zeiten nicht viel erspart geblieben ist, blieb wenigstens das eine erspart: einen der Ihren im Ministerium Mussolini zu sehen. In dieser Zeit moralischer Verfalls hat man sogar ein solch widernatürliches Bündnis als möglich ins Auge gefaßt. Der Gewerkschaftsführer Badessi ist von Mussolini als Arbeitsminister in Erwägung gezogen worden, und es haben sich Parteigenossen gefunden, die dem Eintritt das Wort redeten als des Mittels, um die Orientierung des neuen Kabinetts nach rechts zu verhüten. Diese letzte Unwürdigkeit ist aber unserer Partei erspart geblieben. Vielleicht hat Badessi doch in

zwölfter Stunde eingesehen, daß sein Eintritt in das Kabinett des „Ueberfalls auf Rom“ auf die Massen gewirkt haben würde wie ein Schlag vor den Kopf.

Und jetzt wollen wir abwarten, was die „neuen Männer“ vermögen. Manche vermuten in ihnen große Persönlichkeiten. Wenn die Sonne tief steht, werfen auch die Zwerge große Schatten. Und heute steht die Sonne Italiens sehr tief. . . .

Volkswirtschaft

Die Konzentration der Großbetriebe.

Die Konzentration der Wirtschaft, die man vor dem Kriege so oft totgesagt hatte, hat nach dem Kriege, und gerade in der letzten Zeit, ein fürmliches Tempo angenommen. Wir haben in Mitteldeutschland den Zusammenschluß von 34 Rohzuckerfabriken mit der Zuckerraffinerie Halle A.-G., ferner den großen Zusammenschluß in der Zuckerraffinerie Holland A.-G. Köthen, in der die Zuckerraffinerien Alt-Köthen, Holland, Elmig, Gderitz, Wulsen, Rabegast, Bendorf und Dröbel mit der Zuckerraffinerie Holland, Köthen vereinigt sind. Diese Gruppe verfügt über 35 000 Morgen Zuckerrübenland und verarbeitet 750 000 Zentner Rohzucker. Seine besonderen Ziele sind: Pacht von Gütern, gemeinsame Verwertung der Metalle, gemeinsamer Einkauf von Roh- und Betriebsmaterialien. Also ein ziemlich enger Zusammenschluß! Wir haben die Zuckerraffinerie Glaugitz mit 4 Zuckerraffinerien, die eine Interessengemeinschaft mit Carotti-Berlin erstrebt, ferner eine Interessengemeinschaft der Zuckerraffinerie Anklam mit der Stettiner Raffinerie. Wir haben Zusammenschlußbestrebungen in Schlesien. In Süddeutschland haben sich die Zuckerraffinerien Stuttgart, Heilbronn, Waghäusel, Frankenthal, Rheingau und Offstein zusammengeschlossen. Frankenthal hat eine Interessengemeinschaft mit der Zuckerraffinerie Rauen. Es wird nicht lange dauern, dann werden die 260 Zuckerraffinerien und 60 Raffinerien zusammen mit den 2000 Zuckergroßhandelsfirmen einen einzigen Trust darstellen, der bei seiner Verfügung über eine Zuckerrübenfläche von 360 441 Hektar eine enorme Macht darstellen wird.

In der Kalk-Industrie haben wir jetzt vor allem zwei große Kongerne: der Kalkkongern Salzfeturth umfaßt Salzfeturth, Wschersleben, Westeregeln, Vereinigte chemische Fabriken zu Leopoldstadt — also eine Verbindung von Ablagerungsgebieten mit verschiedenen Gehalten, chemischen Abteilungen, Braunkohlengruben und Banken — und daneben die Wintershall-Gruppe mit den Deutschen Kalkwerken A.-G. und der Gewerkschaft Glückauf-Sondershausen.

Das Motiv für den Zusammenschluß ist immer dasselbe: Verbilligung der Be- und Betriebsstoffe, Verteilung des Risikos, Erparnis an Umsatzsteuer und — das Wichtigste — Sicherung des Profits. Der letzte Geschäftsbereich der Schultheiß-Pagenhofer A.-G. gibt als Grund der Konzentration ganz offen zu, man müsse das Unternehmen auf breitere Grundlage stellen, um auch bei schlechtem Geschäftsgange den Aktionären eine genügende Rente zu sichern. Schultheiß-Pagenhofer vereinigt deshalb in sich auch Seifeabriken, Mühlen und Produkten-Handelsgesellschaften für Gezeihenbedarf, Brauereizubehälter usw.

Kapitalistische Konzentration, Volkswirtschaft — wir sind auf dem Wege durch das Fegfeuer, das Karl Marx prophetisch vorausgesehen hat.

Devisen-Kurse.

Berlin, 9. November.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

	8. November.	7. November.	
Amsterdam	1 fl.	8551.10	8291.75
Brüssel (Antwerpen)	1 Frs.	513.71	508.72
Kristiania	1 Kr.	1715.70	1496.25
Kopenhagen	1 Kr.	1825.42	1655.85
Stockholm	1 Kr.	2488.88	2204.47
Helsingfors	1 finn. Mk.	237.40	219.45
Rom	1 Lire	354.03	344.13
London	1 £	9398.75	87406.25
New York	1 Doll.	9127.12	8428.87
Paris	1 Frs.	558.61	558.60
Zürich	1 Frs.	1675.80	1551.11
Madrid	1 Pesetas	1881.55	1266.85
Wien	100 Kr.	12.21	11.87
Prag	1 Kr.	296.25	274.91
Budapest	100 Kr.	3.69	3.59

Spätlinghof.

Roman von Kurt von der Eider.

10. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Nach seiner Konfirmation nahm sich Jan mehr des Hofes an. Er wollte sich hier fest setzen; denn er hatte keine Lust, bei fremden Leuten zu dienen. Es fielen auch eine tüchtige Arbeitskraft in ihm, und er hatte praktische Ideen. Zudem wurde Mamsell krank. Sie litt an Rheumatismus, den sie sich beim Kartoffelpflanzen auf dem feuchten Erdboden zugezogen hatte. Sie haberte mit ihren Gliedern, die ihr oft den Dienst verweigerten. So übernahm Jan das Füttern und Melken. Er muß auch den Kunden die Milch ein, so sehr sich Mamsell dagegen sträubte, es ihm zu überlassen. Sie traute ihm nicht. Denn sie dann herauskam, ihre trüglichen Arme ausstreckte und anfangs: „Ich bin hier Herr auf meinem Hof! Noch hab' ich das Regiment! Du kriegst mich nicht unter!“ — dann warf er ihr einen Blick zu, der sie verstummte machte. Anzuerend, wie ein geprägelter Hund, sog sie sich zurück.

Jan lachte. Er war eine Siegenatur. Er konnte keine Furcht. Was Jan durch keine Bitte, durch keine Mühe zu erreichen vermochte, nahm er sich als sein gutes Recht.

Sie schliefen jetzt nicht mehr in dem Korbstreu auf der Diele. Eines schönen Tages räumte Jan die Korbstreu auf, in der während des Winters die Wespel aufbewahrt lagen, und Jan mußte ihm helfen. Er riß das Korbstreu auf und warf die letzten verrottenen Wespel hinaus. Er fuhr mit einem Besen in die Eten und störte die Spinnweben aus ihrer langjährigen Ruhe auf. Dann schleppte er die Betten herein, die seit dem Tage, da Mamsell sie aus der Kammer der Karte mitgenommen hatte, in einem Winkel der Scheune lagen. Eine alte Kommode stand auch noch da; ein fleckiger Spiegel und ein paar Oehrweiber lagen daneben. „Das gehört uns“, sagte Jan, und unverdrossen arbeitete er, bis das Stübchen einmalermaßen wohnlich war.

„Was soll das heißen?“ fuhr Mamsell mit großer Stimme dazwischen. „Das ist ja dummes Zeug!“

„Das soll heißen, daß wir auch Menschen sind“, rief Jan mit drohender Miene. „Wir wollen in unseren eigenen Betten schlafen.“

Die Alte murmelte etwas von Dummheitenstreichchen und ging ihrer Wege. Sie ging an Jan zu schlafen.

Nach dem Essen wurde allmählich besser. Bald holte Jan eine Wunde oder ein Stück Schinken aus der Kucherkammer, bald ließ er einem Hahn oder einer Ente den Hals ab-

Jan rauchte auch die Pfeife; Mamsell wagte nicht zu fragen, woher er das Geld zum Tabak habe.

Die Milchwirtschaft hob sich. Die Kühe bekamen besseres Futter und gaben gute Milch. Die Dorfleute hielten auch lieber bei Jan die Milch als bei der Alten. Er maß reichlich, und die Mädchen hatten ihn gern wegen seinen funkelnden schwarz-grauen Augen.

Jetzt brauchte man doch keine Angst mehr zu haben wegen der alten Hege. Jetzt ging man gern nach Spätlinghof; es lag ja so bequem, nur fünf Minuten von der Dorfstraße entfernt.

Jan Thomsen war ein hübscher Junge. Spätlinghof erhielt ein anderes Aussehen. Widerwillig murrend und doch mit geheimem Wohlgefallen ließ die Larie es geschehen.

5.

Jahre vergingen. Jan war längst konfirmiert. Er blieb wie sein Bruder auf Spätlinghof. Sein Lieblingsschüler, Lehrer zu werden, erfüllte sich nicht, trotzdem der Kantor und sogar der Herr Pastor sich bei der Larie für ihn verwendeten. Es war alles vergebens.

„Ich armes Mensch habe mich mein Leben lang hauer tun müssen und soll nun mein Geld für solchen Hofussopus hergeben? Meinemwegen mag er Schulmeister werden, wenn ihm das Spaß macht, die Jungens zu verkaufen. Aber braucht er darum zu studieren? Das war doch früher nicht Mode. Anker alter Rechenmeister Asmus Lorenzen von von Haus aus Weber, der war kein Lehrling nicht aufs Seminarium gewesen. Er sah mehr am Weibstuhl als am Pult, und dabei haben wir doch so viel gelernt, als wir brauchten. Zum Studieren gebe ich kein Geld her, das sich bloß Fikematanten.“

Dabei blieb es. Als Mamsells Redekunst erschöpft war, hüllte sie sich in trügerisches Schweigen, und die Herren zogen unverrichteter Sache ab.

Jan teilte sich nun mit dem Bruder in die Arbeit auf Spätlinghof, und Jan ließ ihm namentlich die Arbeiten zu, für welche man anderswo weibliche Hände gebrauchte. Jan ordnete sich willig dem Bruder unter; neidlos überließ er ihm den Vorrang.

Endlich kam die Zeit, da Jan zum Militär eingezogen wurde. Er kam nach Rendsburg bei der Artillerie. Jan war ein schmaler Soldat; die Uniform stand seiner geraden kräftigen Figur gut, und die Lippe gerte ein kaltes schwarzes Schnurrhärchen. Bald erzählte man sich im Dorfe allerhand Liebesgeschichten von ihm, die dieser und jener gehört haben wollte.

Das Soldatenleben gefiel ihm ganz gut. Ein hübsches Geld hatte er der Larie abgehandelt, und in Bezug auf Essen war

er nicht verdoht. Im übrigen trug auch hier seine rüchichtslose Siegenatur und seine eiserne Gesundheit den Sieg davon.

Sie behachte er auch zum ersten Male den Tanzboden, und er hatte Glück bei dem schönen Geschlecht: die Mädchen rissen sich um ihn. Dies machte ihm Spaß. Zu einer ersten Liebschaft kam er nicht; er fand keine, die seinem Geschmack zusagte. Während Jan so das Soldatenleben auskostete, führte Jan auf Spätlinghof ein einsames Leben. Mamsell schürfte brummend, polternd und nie aufredend im Hause herum. Jan ging still und nachdenklich seiner Arbeit nach. Fing die Larie mal lauter an zu kselten; dann schwieg er; sie fand durchaus keine Reibung bei ihm. Heimlich mochte sie sich wohl nach einem Geplänkel mit Jan sehnen. Sie mochte wohl sein trügerisches Lachen vermissen, aber instinktiv fürchtete sie doch die Küsteher.

Jan war . . . big und häuslich wie immer. Er ging nicht in den Krug, er kümmerte sich nicht um andere junge Leute seines Alters. Still und unverdrossen tat er seine Pflicht.

Einnmal in der Woche zog er abends nach dem Füttern seinen Sonntagssack an und ging zu Kantors. Hier verlebte er bei einer Pfeife Tabak ein paar gemüthliche Stunden.

Der alte Kantor sprach über die Zukunft, die Frau Kantor und Frauke saßen daneben. Die Mutter sträute und Frauke häfelte; die kleineren Geschwister waren schon im Bette.

Frauke war schon seit einigen Jahren konfirmiert und ging der Mutter in der Wirtschaft zur Hand. Sie war groß und schlant geworden. Ihre Haar schimmerte noch immer hell und leidenartig, und noch immer wagten sich keine widerspenstigen Mädchen hervor, wenigstens der dicke Zopf jezt sitzlam zu einem Knoten aufgesteckt war. Ihre Augen hatten noch immer den freundlichen Blick. Sie war ein hübsches Mädchen, und ihr stilles, anmutiges Wesen übte auf Jan den alten Zauber aus.

Die ganze Woche hindurch sehnete sich Jan nach dem Abend, den er bei Kantors verbringen durfte. An den anderen Abenden, wenn er nach dem Füttern auf der Oberbank lag, die Pfeife rauchte und ins verhallende Torfeuer starrte, hielt er im Geiste Zwiegespräche mit Frauke. Er sah dann nicht das finstere Gesicht der Larie, er hörte nicht ihr Stöhnen und Murren. Er sah Fraukes liebliche Gestalt, als ob sie dicht neben ihm läge. Er sagte dann in Gedanken zu ihr: Frauke, dein Haar ist so hell wie Haferstroh, das in der Sonne getrocknet ist, und deine Augen sind blau und klar wie die Luft; und dein Gesicht sieht aus wie eine helle Koje. Ich mag das so gern leiden.

So redete er im Geiste mit ihr. In der Wirklichkeit, das wußte er, würde er niemals so etwas sagen können. Nur in Gedanken war sie ihm nach und vertraut; in der Wirklichkeit kam sie hoch über ihm. (Fortsetzung folgt.)

Dixin

das dankbare
Seifenpulver

ist sparsam im Gebrauch und billig.

ALLEINIGE HERSTELLER,
HENKEL & CIE., DUSSELDORF



Amtlicher Teil.

Handelsregister.

Am 8. November 1922 ist eingetragen 1. bei der Firma Lübecker Schwefelsäure- und Superphosphat-Fabrik, Aktiengesellschaft, Lübeck: Die außerordentliche Generalversammlung vom 24. Oktober 1922 hat beschlossen, das Grundkapital um 450 000 Mk. durch Ausgabe von 4500 auf den Inhaber lautende Aktien zu erhöhen. Die Kapitalerhöhung ist durchgeführt. Das Grundkapital beträgt nunmehr 9 000 000 Mk., eingeteilt in 9000 Inhaberaktien zu je 1000 Mk. Der Ausgabeaufschlag dieser Aktien beträgt 100 Proz. Der § 2 des Gesellschaftsvertrages ist entsprechend der Erhöhung des Grundkapitals abgeändert; 2. bei der Firma Lübecker Lebkücherei und Süßwarenfabrik Nicolai Jäger jr. und Geinr. Jhde Nacht, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck: Durch Beschluß der Generalversammlung vom 23. Oktober 1922 sind die §§ 1, 5, 11, 14 des Gesellschaftsvertrages abgeändert. Das Stammkapital ist um 2 000 000 Mk. auf 3 000 000 Mk. erhöht. Die Firma lautet jetzt: Süßwarenfabrik Nicolai Jäger jr. und Geinr. Jhde Nacht, Gesellschaft mit beschränkter Haftung; 3. bei der Firma Rudolf Weaner, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der Kaufmann Paul Ernst Breitenborn in Lübeck ist zum Liquidator bestellt. (9184) Lübeck. Das Amtsgericht, Abt. II.

**Oeffentliche Verpachtung
Des Reets**

an der Untertrave am Sonnabend, dem 11. November 1922, vormittags 11 Uhr auf der Staatswerft. Die Karten und Bedingungen liegen während der Dienststunden im Wasserbauamt, Mühlendamm 10, aus. (9162) Wasserbauamt II.

Nichtamtlicher Teil.

Kauf.
Am Dienstag, dem 31. Okt. entließ ich nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Tochter, Schwester, Schwägerin und tante
Frieda Dreyer
geb. Stender (9145)
im 37. Lebensjahr. In tiefer Trauer
Johann Dreyer, Lehn, Grabenstr. 5.
Johannes Stender u. Frau, Lübeck.
Willy Gröbel u. Frau, geb. Stender, Lübeck.
Math. Nitscher Wwe., geb. Stender, Lübeck.
Willy Johannisson u. Fr., geb. Stender, Lübeck.
Heinr. Schaner u. Frau, geb. Stender, Hamburg.
Rago Stender u. Frau, Lübeck.
Rudolf Stender u. Frau, Lübeck.
Die Beisetzung hat in Ruhe stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben verchied heute, den 8. 11. 22, sanft und ruhig unsere liebe gute Mutter, Großmutter, Schwester und Tante, die Gattin
Wilhelmine Strampfer.
geb. Berners
im 70. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Gerdwiler Strampfer
nebst allen Angehörigen.
Sehnsucht.
Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 11. 11., nachm. 1.30 von Dornsch. aus statt.

Alle Arbeiter kaufen gern und gut ihre Arbeitskleidung bei
Otto Albers
Markt 4 Kolln 10

Eimerbier

Freitag von 4-6 Uhr
9147 Brauerei Wicken
Ionia Arnimstraße 21 a.
Freitag und Sonnabend: 9154
Prima
junges fettes Füllfleisch und Wurst.
Fr. Kollmann
Reiferstraße 8.

Möbel
Herren-, Speise-, Schlafzimmer, Küchen.
Holdts Möbellager
Fischergrube 25/27.

Bestellungen
zur Lieferung des
Gesetz- und Verordnungsblattes
der freien und Hansestadt Lübeck
nimmt entgegen die
Buchhandlung Lübecker Volksbote.

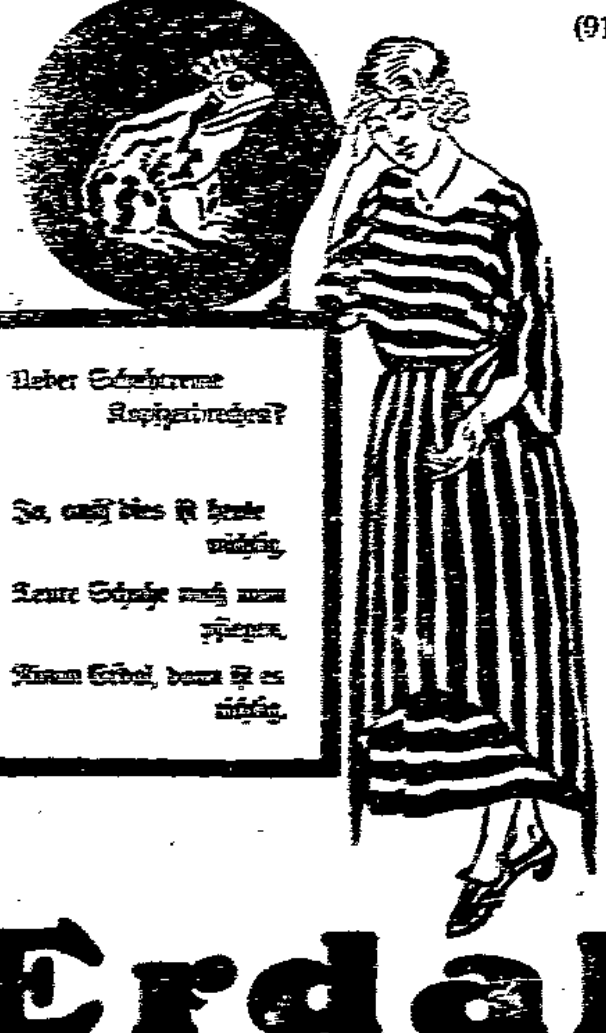
Das bekannteste Einkaufshaus für Arbeiter und jeden Beruf!

Ein Posten Herrenkonfektion:
Starke Arbeit, Bilor-, Pulstine, Manchester-Dosen, eleg. gestr. Hosen, Hoden-, Manch.-Hosen, Gummimäntel, eleg. mod. Herrenschlupfer und -Anzüge modern.

Ein Posten starke Schuhwaren:
Arbeitsstiefel, Schafstiefel, Fahllederstiefel mit Doppelsohle, Sportstiefel, eleg. Herren-, Damen- und Kinderstiefel in allen Größen, starke braune u. schwarze Lederamaschen.
1 Posten warme Pantoffeln, Hauschuhe usw.
Gründentuch, Messel, Lederzeugstoffe, Streifstift, Kleiderstoffe, Blusenstoffe, Unterzeuge usw.

Ehlers & Reetwisch
Sollstr. 1. St. Petri 2-4.
Mod. Damenmäntel, Strickjacken, Blusen, Röcke. 9158

(9149)



Heber Schürzen
Respektieren?
Sei auf die 8 hat
Leute Schape mit
Kann Gebel, denn 8 es
mäßig.

Erdal
Marke Rolfrosch - Schuhpassa
Wermer & Merz A.G. Mainz

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.
Mitteilung an unsere Mitglieder!
Wir werden voraussichtlich noch in diesem Monat die Mitgliedsbücher einfordern, um die mit dem Jahresabschluss verbundenen Eintragungen vornehmen zu können. Wir bitten daher die Bücher bereit zu halten.
Ferner erinnern wir nochmals daran, daß durch Beschluß der Generalversammlung der Geschäftsanteil auf **3000.- Mark** erhöht ist. Es ist mit Rücksicht auf die inzwischen weiter fortgeschrittene Geldentwertung **dringend notwendig**, daß noch in diesem Monat entsprechende Einzahlungen geleistet werden. Soweit es unsern Mitgliedern aber möglich ist, den Geschäftsanteil von 3000.- Mark noch vor Ablieferung der Bücher voll einzuzahlen, bitten wir darum. Die Einzahlung kann durch unsere Hauskassierer, in den Abgabestellen oder im Hauptkontor erfolgen. Wir möchten aber nicht unterlassen, die besondere Bitte an unsere Mitglieder zu richten, unsere Hauskassierer zu unterstützen und ihnen unnötige Wege zu ersparen.
9181 Der Vorstand.

Beckergrube 26
neu eröffnet 9125

Leder-Ausschnitt-Geschäft
Konkurrenzlos billiger Verkauf von Zohlleber für Schuhmacher und Selbstbesorger.
26 Kernlederhaus 26
Beckergr.

Brennmanns Edelmetall-Ankaufstelle

Lübeck Rostock
Kupferstr. 3. Telefon 8288.
Edelmetallbesitzer!
Vor Sie
Gold, Silber, Platin
(Sachen und Bruch).
Briketten, Schmuck, Gebirge, Doublee verkaufen, hören Sie unsere Preise. Wir zahlen täglich **weit höhere Preise**, als die Höchstpreise der anderen inwertenden Firmen. Die Zeit ist zu hart, jeder muß das Äußerste für seine Wertgegenstände herauswirtschaften. Versuchen Sie es bei uns.
Leistungsfähiges Spezial-Geschäft.
Günstiges Abgabegeld für Private, Zahnärzte, Uhrmacher und Chemiker.
Geschäftszeit von 9-1 und 2-6 Uhr.
Bitte auf Firma und Hausnummer achten zu wollen. (9128)

Schröder u. Korndörfer, Schlachtermeister, Markthallenstand 20.

Zus. eigener Schlachtung: (9155)
Dickeres Trappenschaf 260 Mk.
Kollfleisch, Beefsteak, Gulasch.
Sehr schönes Lammfleisch Bfd. v. 180 Mk. an.
Prima Schafsch. ausgebr. Taig.

Felle
kauft höchst zahlend
Isaac Frankenthal
Beckergrube 53. Tel. 8641.
9149
Haare

Berichtungs- u. Vergnügungs-Anzeigen

Luisenlust. Morgen Tanzkränzchen. Damen (9127)
Freitag. Eintritt frei.
Ball der Berufsfeuerwehr
am Freitag, dem 10. November 1922,
in der „Flora“.
Anfang 7 Uhr.
9183) Der Festausschuß.

Lübeckisches Sinfonie- und Stadttheater-Orchester.
Morgen Freitag, den 10. Nov., 7 1/2 Uhr
Großes (9158)
volkstümliches Konzert!
Ein Abend der Fröhlichkeit
mit **Oscar Petras** als Gastdirigent
im Gewerkschaftshaus.
Bekannte Vorverkaufsstellen bitten wir zu benutzen.

Friedrichshof
Morgen, Freitag, 10. Nov.
2. Familien-Ball. 9167

Konzerthaus Lübeck.
Morgen
Gr. Familien-Tanzkränzchen. 9168
Beginn 8 Uhr.
Für Damen Eintritt frei.

Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter Deutschlands
Ortsverein Lübeck. (9182)
Mitglieder-Versammlung
Sonnabend, 11. Novbr.
abends 6 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
1. Bericht von den stattgefundenen Lohnbewegungen.
2. Eingänge.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Ahrensböck und Umgegend.
Achtung, Arbeiter, Angestellte, Beamte!
Am Sonnabend, dem 11. November veranstaltet die Vereinigte Sozialdemokratie eine
Revolutions-Gedenkfeier
in Scharfenbergs Gasthaus. Beginn abends 7 1/2 Uhr. (9161)
Um 9 Uhr Beginn der
Demonstrations-Versammlung.
Refer. Dr. Leber, Lübeck.
Zahlreiches Erscheinen der republikanisch gesinnten Bevölkerung erwartet.
Das Festkomitee.

Haus-Theater.
Heute Donnerstag sowie morgen Freitag 7 1/2 Uhr:
Fledermaus
Im 2. Akt: Tanzszene
Martha Luise Stolze, frühere Ballettmeisterin v. Stadttheater a. Gaff.
Sonnabend 7 1/2 Uhr:
Zum ersten Male!
Kol' mich der Teufel!
Operette in 2 Akten und einem Epilog v. Victor Leon u. Heinz Reichert
Musik von Leopold Reichwein. (9189)

Volksbühne zu Lübeck e. V.
Sonntag, den 12. Nov. vorm. 11 Uhr (9156)
im Stadttheater:
Gerhart - Hauptmann - Feiel.
Eintrittskarten für Mitglieder zu Mk. 15.-, für Nichtmitglieder zu Mk. 20.- bei R. Günick, Breite Str. 99, Wamsdorf, Hüterdamm, Weiskopf, am Burgtor und im Parteisekretariat, Johannisstr. 50 u. Sonntag vormittag im Theater.
Stadttheater Lübeck
Donnerst. 7.30, Ab. B. Die toten Augen.
Freitag 7 Uhr, Ab. B. Julius Caesar.
Sonnabend 7.30, 7. Ab. Vorst.: Fiedlo. (9146)
Sonntag 11 Uhr: Gerhart Hauptmann - Feiel (Volksbühne).
8 Uhr: Blattdeutschilde: Peter Pink. 7 Uhr: Söhne.

Auslandsgebühren.

Postkarten 24 Mt., nach Ungarn und Tschechoslowakei 18 Mt.

Briefe bis 20 Gr. 40 Mt., jede weiteren 20 Gr. 20 Mt. (Reisgewicht 2 Kilogr.), jedoch nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 Gr. 30 Mt., jede weiteren 20 Gr. 20 Mt., für Druckfachen für je 50 Gr. 8 Mt.

Die Fernspreckgebühren betragen ab 1. Dezember für ein Ortsgespräch von einer Teilnehmerstelle aus 3,50 Mt. für die Benutzung der Fernleitungen ist vom 1. Dezember 1922 ab zu zahlen: für ein Gespräch von nicht mehr als drei Minuten Dauer bei einer Entfernung bis 5 Km. einschließlich 3,50 Mt., von mehr als 5 bis 15 Km. einchl. 10,50 Mt., von mehr als 15 bis 25 Km. einchl. 17,50 Mt., von mehr als 25 bis 50 Km. einchl. 28 Mt., von mehr als 50 bis 100 Km. einchl. 42 Mt., über 100 Km. für jede angefangenen weiteren 100 Km. 21 Mt. mehr.

In den Körperlichen Uebergriffen in der 3. St.-Lorenzschule. Man schreibt uns: In einer starkbesuchten öffentlichen Versammlung zur Gründung eines Vereins für Bestattungswesen, die am Mittwoch in Friedrichshof stattfand, wurden anschließend die ständischen Zustände in der 3. St.-Lorenzschule eingehend von mehreren Eltern geschildert. Die sehr erregte Versammlung brachte u. a. zum Ausdruck, daß alle Eltern, deren Kinder eine derartige Pflanzung erleiden mußten, und die nicht länger als ein Vierteljahr zurückliegen, bei der Staatsanwaltschaft Anzeige erstatten sollen, um das bereits vorliegende Material zu ergänzen. Es müßte einmal ganze Arbeit gemacht werden, denn Beschwerden hätten bis jetzt nicht genügt und die armen Kinder wären nur immer der leidende Teil gewesen. Des weiteren wurde beschlossen, eine Eingabe an Senat und Bürgerschaft zu machen, worin die Beseitigung derartiger Jugendberieber und -erzieherinnen verlangt wird und endlich der Forderung nach Elternbeiträgen stattgegeben wird.

Von der Schifffahrt. Eisgefahr für Segelschiffe. Nach einer Mitteilung aus Kopenhagen ist vom Seemanns-Verband bereits Frost gemeldet. Die Schifffahrt für Segelschiffe ist schwierig. Die Schifffahrt auf Lornes muß in den nächsten Tagen schon geschlossen werden. — Keilung aus Senot. Wie die Hamburger-Amerika-Linie drastisch von ihrem Dampfer „Alena“ aus Petersburg erzählt, ist auf der Fahrt in der Ostsee am 3. November die Besatzung des Hamburger Seelichers „Friedrich Peters“ gebrungen worden. — Ueber die beiden überfalligen Dampfer der Hamburger Reederei Sander liegt jetzt folgende Meldung vor: Es ist jetzt festgestellt, daß der Dampfer „Herbert Sander“ auf der Doggerbank gestrandet und total ruhm geworden ist. Von der aus 25 Mann bestehenden Besatzung ist nur der Heizer Burmeister gerettet und von dem Fischdampfer „Revieta“ in Grimsby gelandet. Der Gerettete sagt aus, daß der Dampfer auf der Doggerbank gestrandet und die 24 Leute in der Leber ertrunken seien. Ueber den Dampfer „Hermann Sander“ ist bis jetzt noch nichts Bestimmtes bekannt; festgestellt ist jedoch, daß ein auf Lönning angetriebenes Boot zum Dampfer „Hermann Sander“ gehörte. Von der aus 20 Mann bestehenden Besatzung ist ebenfalls nichts bekannt.

Billigere Milch für Kinder und Kranke. Wie ein hiesiges Blatt zu berichten weiß, haben sich auf einer Konferenz die Landwirte bereit erklärt, durch Selbstbesteuerung beträchtliche Summen aufzubringen, die dem Lübecker Wohlfahrtsamt zur Milchverteilung für alle bedürftigen Kreise der Stadt zur Verfügung gestellt werden sollen. Als selbstverständliche Voraussetzung wurde betont, daß sich die Kreise der Stadt, die große Verdienste erzielt haben, gleichfalls der Selbstbesteuerung anschließen werden. Dasselbe gilt von hohen Beamten mit kleiner oder gar keiner Familie. Die Landwirte werden in einer großen, demnächst stattfindenden Versammlung endgültig zu der Verbilligungsaktion Stellung nehmen.

Sammlung zur Vinderung winterlicher Not. Man schreibt uns: Je mehr der Winter vorrückt, desto größer wird die Sorge und die Not der Armen unserer Bevölkerung, der Armen, die nicht mehr verdienen können, zumal da von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag, die Preise unheimlich in die Höhe gehen. Wenn schon die welche ihre Arbeit haben, sich bangen fragen, wie sollen wir durchkommen, so erst recht alle die, welche nicht so viel Einkommen haben, um sich auch nur in jeder Woche ein Brot kaufen zu können. Braucht man dazu doch bei den heutigen Preisen — wer weiß, wie bald sie wieder erhöht werden — bereits über 5000 Mt. Man hört jetzt die Frage: Wie können es diese Leute denn überhaupt an, mit ihren paar laienhaft Markt durchzukommen? Ah, sie wären längst zugrunde gegangen, wenn nicht die Opferbereitschaft und Hilfsbereitschaft so groß wäre. Und gerade in Lübeck wird besonders viel geholfen. Und das ist auch unter uns wohl mancher, der bei dieser Hilfslosigkeit noch absteht steht, oder der nur gelegentlich einmal eine Kleinigkeit gibt. Kommt die Sammlung zur Vinderung winterlicher Not (Gesellschaft Johannisstraße 49, Zentrale für private Fürsorge, Fernsprecher 8744) Gelegenheit dazu und gibt ihm die Gewißheit, daß seine Gabe auch wirklich Bedürfnissen zuzuführt. Da das Geld täglich mehr im Werte steht, ist jede Gabe um so wertvoller, je eher sie gegeben wird. Darum können wir auch, keine Opfer zu bringen, damit möglichst viel Lebensmittel dafür gekauft werden können!

Die Herbst-Schwurgerichtsperiode findet vom 3. bis zum 15. Dezember statt.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Freitag: Shakespeares „Julius Cäsar“. Sonnabend: „Fidelio“. Sonntag vormittag: Gerhart-Hauptmann-Fest für die Volkshäuser, Abends: „Lohengrin“.

Hantheater. Heute, Donnerstag, sowie morgen, Freitag: „Hedemans“. Tangeinlagen von Martha Luise Stolze.

Das nächste große vollständige Konzert im Gewerkschaftshaus findet am Freitag, dem 10. November statt. Den ersten Teil dirigiert Herr Mannstaedt, während der zweite und dritte Teil unter dem Szepter von Oskar Feiras steht, der in Lübeck schon so manchen stürmischen Beifall erzielte. Das aussergewöhnliche Programm wird gewiß wieder ein ausverkauftes Haus anlocken.

Angrenzende Gebiete.

n. Landesteil Lübeck. Die Auszahlung der Beamtengehälter im Landesteil Lübeck spottet jeder Beschreibung. Das Novembergehalt ist nur in Höhe des Septembergehaltes gezahlt worden. Es sind im ganzen drei Nachzahlungen zu leisten. Nichts ist bisher geschehen. Die oldenburgische Regierung hat es nicht für nötig gehalten, die Gemeinden rechtzeitig mit Geldmitteln zu versehen, damit wenigstens ein Vorschub gezahlt werden kann. Trotzdem spukt noch in manchem verbohrteten Hirn das herrliche Unterkantenlied: „Heil dir, o Oldenburg“ herum.

Schwartz-Neusefeld. Bei der heutigen Revolutionsfeier bricht nicht, wie berichtet, Genosse Friedrich, sondern Genosse Aug. Schulz, Lübeck.

Hamburg. Eine Zigarre als Narkotikum. Zu dem Raubüberfall des türkischen Kaufmanns Hassan el Hale aus Kairo, der im Nachhinein nach Berlin-Hamburg ausgeplündert wurde, wird noch mitgeteilt, daß die beiden Mitreisenden Hassan el Hale eine Zigarre anboten, die Narkotikum enthielt. Nach dem Genuß verfiel er in tiefen Schlaf. Als er in Hamburg vor den Zugbeamten gestellt wurde, erwiderte er, daß ihm seine Barockart im Bettage von dreieinhalb Millionen Mark gestohlen war. Außerdem fehlte ihm, wie gemeldet, seine goldene Uhr und andere Wertgegenstände.

Gewerkschaften.

Neuer Agitationstrick der Kommunisten.

In der Beilage der „Roten Fahne“, „Taktik und Organisation“ vom 4. November wird eine Gemeinheit propagiert. Unter der Überschrift „Genosse, berichte!“ werden die Kapelle-Genossen befehrt, daß es durchaus nicht genüge, die sozialdemokratischen Führer immer als „gelb“ zu bezeichnen. Vielmehr müsse sorgfältig an praktischen Beispielen ihr „Charakter als Gelbe“ nachgewiesen werden. „Ihre Tätigkeit in den Arbeitsgemeinschaften, in den bürgerlichen Behörden und Vereinen, die nennenswerten Worte aus ihren Reden auf Konferenzen und in Landes- und Stadtparlamenten und (das folgende ist besonders stark hervorgehoben, D. Red.) — insbesondere ihr kühnendes und jägerndes Verhalten bei der Vorbereitung und Durchführung selbst der kleinsten Lohnbewegungen und Arbeitskämpfe in den Betrieben — bieten täglich Gelegenheit, das unzuverlässige und verräterische Treiben der sozialdemokratischen Führer als „gelb“ zu enthüllen und für jeden einfachen Arbeiter klar verständlich festzusetzen.“ Alle Anstellungen, die sich zu solchen Verdächtigungen irgendwie ausnützen lassen, sollen an die SPD. berichtet werden. Diese Säuwindelstrick darf uns nicht abhalten, wo irgend möglich das kommunistische Vorgehen zu zerreissen und die Praktiken der kommunistischen Presse auf ihre wahre Hohlheit zurückzuführen. Es fehlte noch gerade, daß die Moskauer jungen Leute in Deutschland, die sich als die besten Agitatoren der Gelben erweisen, die Gewerkschaftsführer der Antifederaler Richtung systematisch als gelb verleunden. Darum legen auch wir: Genossen berichte!

Aus aller Welt.

Ein Lump. Wie die „S.-Z.“ meldet, wurde bei einem Postamt im Berner Westen nach mehrfachen Beschwerden über den Verlust von Briefen, namentlich solcher aus dem Auslande, die kleine Beträge in fremder Valuta enthielten, ein Oberpostkammerbeamter Verhaftet. Der Verdacht ist erstarrt, wie er nicht weniger als 20 Briefe aus dem Auslande in letzten Tagen mit nach Hause nahm. Als er sich erwidert hat, brach der Beamte bemüht zusammen und erlitt einen solchen Nervenfall, daß er bis jetzt noch nicht vernunftfähig war. Bei einer vorgenommenen Herzschonung wurden 600 000 Mark in deutschem und ausländischem Gelde aufgefunden.

Menschenräuber im Automobil. Aus Halle wird gemeldet: Der Kriminalpolizei ist es gelungen, drei Insassen eines Automobils, die zu einer gestohlenen Bande von Menschenräubern gehören, zu verhaften. Seit Monaten machte diese verbrecherische Gesellschaft ganz Mitteldeutschland unsicher. In der Dunkelheit überfielen sie auf der Landstraße junge Frauen und Mädchen. Sie jagten die Frauen durch Ditt oder Gewalt zu

entführen, ein Vorhaben, das ihnen auch mehrmals gelungen ist. Da die Bande sich auch vielfach jungen Männern näherte, liegt der Verdacht nahe, daß sie in Beziehung zu den Werbern der Fremdenlegion liege. Die Verhaftung konnte in der Nähe von Wimmelburg vorgenommen werden. Die Räuber verhafteten gerade zwei junge Mädchen in das Automobil zu schleppen; die einen jedoch laut um Hilfe und eine zufällig in der Nähe weilende Polizeipatrouille konnte sofort eingreifen. Die Verdächtigen wurden ins Gefängnis überführt.

Theater und Musik.

Zweites Sinfonie-Konzert im Stadttheater.

Daß ein Sinfonie-Konzertunternehmen die Verpflichtung hat, seinen Hörern die Kenntnis der modernen und modernsten Schöpfungen zu übermitteln, ist für Lübeck nun endlich dank Karl Mannstaedts Vorgehen Gewißheit geworden; so werden uns in diesem Winter wichtige Werke der Neutönen beschäftigt, die den Weg, welchen die Entwicklung gehen will, zeigen. Es ist wohl nicht allzu schwer festzustellen, daß sich auch hier die Spuren einer Verfallzeit bemerkbar machen; charakteristisch ist jedenfalls, daß Kraft, große Gedanken, Einheitslichkeit und Linie fehlen — was sich nach Themen, die so wuchsen wie bei Beethoven, von der Innigkeit und der glänzenden Linienführung der Klassiker zu schweigen. Schönheit der musikalischen Erfindung zu fordern, gilt als schimpflich und unrettbar altmodisch. Wir zerklüftet heute in hülftlicher Stimmungsmascherei, die Themen sind kurzatmig, nervös, dem leidenschaftlichen Aufstiege fehlt die Macht, — er wirkt oft hysterisch und kampfhaft: die Stärke des Modernen liegt in der feinsten Empfindung in feinsten Stimmungen, in der oft kaumwichtigen Behandlung des Technischen, in der aber Richard Strauß der bisher nicht erreichte Meister bleibt. Auf den vier Komponisten des zweiten Sinfonie-Konzertes ist der schillernde Glanz des Straußschen Orchesters verlegt; so ist in der Sinfonischen Suite von Joseph Haas für Orchester und Sopran-Solo vieles mit großem feinsinnigen Können gearbeitet, und vor allem die beiden ersten Sätze fesseln durch die Eindringlichkeit, mit der die Stimmungsmascherei zu uns spricht: die Feierlichkeit des Morgens, den Duft der Rosenheide, die Stille des Abends, glauben wir zu spüren. Aber freilich will die leise Enttäuschung nicht weichen: es ist nicht aus erster Hand, wir gehen betretene Pfade, Charpentier, Humperdinck, Debussy, Tristan-Stimmungen klingen an, und immer wieder drängt sich das Urteil auf: der genialwichtige Strauß ist diesem Keger-Schüler überlegen, schon deshalb, weil seine musikalische Eingebung originaler und vielfältiger ist. — Wesentlich schwächer als diese Suite — oder sagen wir deutlicher, das schwächste Werk des Abends war die physiognomische „Mutter für Orchester“ von Rudolph Stephan, ein Werk, das sich im düsteren, aber eindrucklosen Themen quält, das die Gedanken ohne geistiges Band und ohne einheitlichen Aufbau nebenbei der Welt und das auch in den Steigerungen eines anmaßend besetzten Orchesters kraftlos bleibt — man schweigt, weil einem das Werk ebenfalls nichts zu sagen hat!

Von grotesker Beweglichkeit sind dagegen die „Ruch-Ruch-Tänze“ von Paul Hindemith; ich kenne buxmanische Marionetten nicht, aber ich glaube, daß das klappernde Wirbeln und Treiben solch naiver Künste nicht anschaulicher musikalisch geschildert werden kann — und weiter wollte der Komponist wohl nichts; so sind solche feststehenden Geräusche und Eindrücke mit raffinierter Behandlung des Orchesters wiedergegeben — eine launige Kunst, die eben nicht den Anspruch erhebt, mehr als ein gut gelungenes musikalisches Konterfei zu sein. Igor Strawinsky „Feuerwerk“ beschloß den Abend; übermäßig viel Geist verpufft nicht gerade in dieser Fantasia, die auch im Technischen neue Wege und hervorsteckende Eigenart kaum aufweist; in der Konzert-Programmen begegnet man diesem Werke, dessen Würde die zerkleinerte Kürze ist, häufiger. Herrn Karl Mannstaedt, der sich mit leidenschaftlicher Energie für diese Werke einsetzt, und dem verstärkten Orchester müssen für die Wiedergabe und für die volle Schöpfung solch überaus schwieriger und anstrengender Aufgabe Anerkennung und Dank gesagt werden. Frau Mannstaedt-Gander sang die Sopran-Solostimme in Joseph Haas' Suite; der geschulten, schön klingenden Stimme nahm auch die Macht des Orchesters die Wirkung nicht. Freilich konnte man sich den Eindruck nicht erwehren, daß die Sängern der Gesangswelt der Dichtung etwas kühl gegenüber stand. H.

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. F. Leber; für Feuilleton Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Interate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Ein wirklicher Genuß ist!

Cafin, das köstliche Getränk. Cafin erlegt den teuren Bohnenkaffee. Verlangen Sie Cafin nur echt in Cafin-Packung, niemals Iofe. (9126)



und zeitweise garnicht zu haben. Da empfiehlt es sich, anstelle der teuren Eier Dr. Oetker's Milcheiweiß-Pulver zu verwenden. Dies ist natürliches, aus der Milch gewonnenes Eiweiß, ist nahrhaft und leicht bekömmlich, und eignet sich vorzüglich zur Bereitung von Pfannkuchen, Klößen, Kuchen, Torten u. s. w. Man verlange umsonst das Rezeptbuch „C.“ in den Geschäften. Wenn vergriffen, schreibe man eine Postkarte an: Dr. A. Oetker, Bielefeld.

beizuden werde; und Gispeth sah es ihn immer wieder verschern. Sie weinte auf der Klippe-Höhe bis sie ihn auf dem Rastplatz-Steig aus den Augen verlor.

Dann trödelte sie ihre Kränze, ging zurück nach Rotgarth und sagte zu der Frau des Geißlichen: „Er kommt wieder und heiratet mich. Er ist nur zu seinen Landbesitzen gegangen, um es ihnen zu zeigen.“ Und die Frau trödelte Gispeth und sagte: „Er kommt wieder.“ Als der zweite Monat zu Ende ging, machte Gispeth ungeduldig und erfuhr, daß der Engländer übers Meer nach England gereist sei. Sie fragte, wo England lag, weil es in ihrer Heimat geographischen Anschauung fehlte. Aber sie hatte natürlich keinen Begriff vom Meer, da die Berge ihre Heimat waren. Im Hause hatte man eine alte unvollkommene Weltkarte. Gispeth hatte damit gespielt, als sie Kind war. — Dem halbe sie sie wieder heranz, küste sie an den Lippen zusammen, meinte für sich und küste sie vorzupressen, so ihr Engländer sei. Da sie weder von Entfernungen noch von Dampfern einen Begriff hatte, waren ihre Vorstellungen einigermassen falsch. Es hätte auch nicht das Geringste ausgemacht, wenn sie völlig richtig gewesen wären. Denn der Engländer dachte nicht daran, wiederzukommen und ein Mädchen der Berge zu heiraten. Er hatte sie und ihre Welt schon ganz verlassen, als er in einem Schmetterlings-Jage. Später schrieb er ein Buch über den Ozean, aber Gispeths Name fand nicht darin.

Als der dritte Monat zu Ende ging, pilgerte Gispeth allein nach Rotgarth, um zu sehen, ob nicht ihr Engländer des Rotgarth-Steigs. Das gab ihr Trost, und die Frau des Geißlichen, die sie umhüllte, sagte, daß sie ihre barbarische und böse alte Mutter überlassen habe. Bald darauf verlor sie diese Gänge Gispeth nicht mehr zu trödeln, und ihre Stimmung verklärte sich. Solch heißt die Frau des Geißlichen die Zeit jetzt für Gispeth, die den meisten Grund der Dinge wissen zu können, — daß der Engländer ihr mit kein Wort gegeben hätte, um sie zu besuchen, daß er keine der Absichten gehabt hätte, und daß es nicht recht und nicht klug für Gispeth sei, an eine Heimat mit einem Engländer zu denken, der aus keinem Land gekommen sei, und der sich über alles einen Mädchen seines Volkes verprochen habe. Gispeth erfuhr, das alles nicht zu nützen, denn er hatte ihr doch gesagt, daß er sie liebe, und sie — die Frau des

Geißlichen — hätte doch auch mit eigenem Mund bestätigt, daß er wieder käme.

„Wie kann denn das nicht wahr sein, was Sie und er gesagt haben?“ fragte Gispeth. „Es war nur eine Ansicht, um dich ruhig zu machen, Kind.“ sagte die Frau des Geißlichen.

„Dann haben Sie mich also belogen,“ sagte Gispeth, „Sie und er?“

Die Frau des Geißlichen kniete den Kopf und erwiderte nichts. Doch Gispeth kämpfte ein Weibchen; dann ging sie ins Tal hinab und kam in der Tracht des Berglandes zurück, schwebend über Hügel, aber ohne Kufen und Springe. Sie hatte ihr Haar mit Kamm und Zinn in einen langen Zopf geflochten, wie ihn die Weiber in den Bergen tragen.

„Ich will zu meinem Volk zurück,“ sagte sie. „Gispeth hat sie geliebt. Nur der alten Jedes Tochter ist übrig geblieben, die Tochter eines Bahari, die Dienerin der Lania Devi. Ihr Engländer ist Krieger, alle untereinander.“

„Sie sind die Frau des Geißlichen von dem Schatz über Gispeths Land zu den Göttern ihrer Mutter erholte hatte, war das Mädchen auf und davon, und sie kam nie wieder.“

Sie kloß sich mit solcher Leidenschaft ihrem unfauberen Rufe an, als ob sie einholen wollte, was das Leben, von dem sie sich, so glücklich geliebt war; nach langer Zeit heiratete sie einen Holzwerker, der sie nach Bahari-Weise schlug und ihre Schönezeit weisse ließ.

„Es gibt keinen Maßstab für die Tugenden der Heiden,“ sagte die Frau des Geißlichen, „und ich glaube, daß Gispeth im Grunde ihrer Seele immer eine Ungläubige gewesen ist.“ Wenn man bedenkt, daß Gispeth in dem reifen Alter von fünf Wochen in die Kirche aufgenommen war, macht dieser Ausspruch der Frau des Geißlichen keine Ehre.

Gispeth war eine sehr alte Frau, als sie starb. Der Engländer war sie stets mächtig, und wenn sie betrunken genug war, konnte man sie bisweilen dazu bewegen, die Geschichte ihrer ersten Liebe zu erzählen.

Dann war es schwer zu begreifen, daß das tragele Weib mit dem verkommenen Bild, das einen tüchtigen Pumpenbühel in der Hand hat, einstmal die Gispeth aus dem Rotgarther Rotgarthens war.